

Einleitung

Wir leben in einer Zeit der Gegensätze: Einerseits war es noch nie so leicht, sich über die Vergangenheit zu informieren, andererseits ist die Kenntnis historischer Gegebenheiten, wie man z. B. bei vielen Studienanfängern sehen kann, schlechter als je zuvor. Die Masse an veröffentlichtem Material, sei es in Magazinen, Fernsehsendungen oder auch im Internet, ist nachgerade unüberschaubar – allein unter dem Stichwort »Byzanz« findet man in der Internetsuchmaschine *Google* ca. 1 150 000 Einträge, unter »Byzantium« gar 2 370 000 (Stand Frühjahr 2007) –, aber dies entspricht nicht den konkreten Kenntnissen des Einzelnen, der ohnehin überfordert wäre, wenn er sich in dem ganzen Wust korrekt und aktuell informieren wollte. Über die Gründe soll hier nicht weiter spekuliert werden, da sie ins Philosophische hineinreichen und man ohnehin Gefahr laufen würde, als Traditionalist und Feind des Fortschritts gebrandmarkt zu werden – wobei offen bleibt, ob das als Lob oder als Tadel zu verstehen wäre.

Dieses Dilemma ist einer der Gründe, aus denen heraus dieses Buch entstanden ist. Es hat nicht den Anspruch, alles Wissenswerte über Byzanz zu enthalten – das wäre im Rahmen eines relativ kurzen Taschenbuchs ohnehin illusorisch –, sondern es soll eher als Führer dienen, mit dem der Leser erste Schritte in das Territorium dieses Reiches unternehmen kann, das selbst seinen Zeitgenossen im Lateinischen Europa oft rätselhaft und unverständlich war. Daneben bietet es für den Interessierten die Möglichkeit, sich durch die angegebene Literatur weiter zu informieren.

Was für Byzanz gilt, gilt auch für das restliche Mittelalter: Hinter einer oberflächlichen Kenntnis angeblich mittelalterlicher Vorgänge und Erscheinungen, die meist mehr mit moderner Fantasyliteratur und Hollywoodfilmen zu tun haben als mit den Verhältnissen, die tatsächlich im Mittelalter herrschten, besteht allgemein ein weitgehendes Unwissen selbst über die Grundbedingungen mittelalterlichen Lebens. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: In der mittelalterlichen Gesellschaft spielten Regeln eine viel größere Rolle, als es heutzutage der Fall ist. Wir sind Mitglieder einer Gesellschaft, die wenige feste Regeln und kaum noch normative Überzeugungen

kennt. Die individuelle Freiheit steht an erster Stelle. Im Mittelalter war dies nahezu umgekehrt. Der mittelalterliche Mensch war fest in seinem Glauben verankert, der moderne Skeptizismus war ihm fremd, Atheismus gab es nicht, und wenn jemand ihn offen propagiert hätte, hätte er das nicht lange überlebt. Das aber hatte entscheidende Folgen für das Selbstverständnis dieser Gesellschaft, die für uns heutige nur mit großer Mühe nachvollziehbar sind. Grob zusammengefasst: Im Mittelalter war der einzelne viel mehr in der Gesellschaft verankert als heutzutage. Wenn es bewusste Außenseiter gab, dann eigentlich nur im religiösen Bereich: als Mönch, Asket oder als Einsiedler. Das gab dem einzelnen eine viel größere Gewissheit und einen festen Rahmen, in dem er sich bewegte. In diesem Sinn war der Mensch im Mittelalter sowohl sozial als auch psychisch stabiler als heutzutage. Das war auch nötig, da die Gefahren für Leib und Leben gleichfalls viel größer waren. Krankheit und Tod waren tägliche Begleiter, mit denen jeder, egal welchen Standes, rechnen musste. Dies muss ein Lebensgefühl erzeugt haben, das dem heutigen – zumindest in den industriellen Gesellschaften – diametral entgegengesetzt war.

Aber auch in den Dingen des täglichen Lebens gab es massive Unterschiede. Nehmen wir nur die Kommunikation: Zeitungen im heutigen Sinne gab es nicht, von den sonstigen Medien ganz abgesehen. Wer nicht in der Hauptstadt wohnte, hatte große Schwierigkeiten, sich überhaupt zu informieren. Briefe konnten Wochen und Monate brauchen, bis sie ihren Empfänger erreichten – immer vorausgesetzt, dass sie überhaupt ankamen, denn ein geregeltes Postwesen für die Allgemeinheit gab es gleichfalls nicht. Wer reiste, verließ sein soziales Umfeld und verzichtete damit auf die ihm daheim zustehenden Rechte. Damit sind nicht nur die ständig drohenden Überfälle von Räubern und Piraten gemeint, sondern ebenso das Risiko, von Krankheit, Naturkatastrophen oder auch misstrauischen und korrupten Staatsorganen heimgesucht zu werden. Dem normalen Einwohner eines Staatsgebietes war Reisen ohne besondere Erlaubnis seiner Vorgesetzten oder der zuständigen Behörden ohnehin untersagt. Der überwiegende Großteil der Bevölkerung kam niemals aus seinem Dorf oder aus seiner Stadt hinaus, es sei denn vielleicht als Pilger zu einem nahe gelegenen Heiligtum, und selbst das war nicht ohne Risiko. Das Fremde war unbekannt, das Ausland kannte man, wenn überhaupt, nur vom Hörensagen. Damit gab es auch kaum eine reelle Chance zum Vergleich: Fremde wurden misstrauisch beäugt, weil man über ihren Hintergrund so gut wie nichts wusste.¹

Deshalb war vieles, was für uns selbstverständlich ist, dem mittelalterlichen Menschen unbekannt und verdächtig. Wir müssen die daraus resultierenden Unterschiede akzeptieren, um uns der Fragwürdigkeit des eigenen Urteils bewusst zu werden. Dies gilt für Byzanz genauso wie für das »restliche« Mittelalter. Daher wird in diesem Buch versucht, wenn es sich anbietet, in den einzelnen Kapiteln solche Unterschiede zu thematisieren.

Die verschiedenen Kapitel sind so angelegt, dass jedes für sich allein verständlich ist, auch wenn es dadurch manchmal zu Querverbindungen, Überschneidungen oder auch zu Wiederholungen kommen mag. Eine Ausnahme bilden die beiden ersten Kapitel, die die geographischen und politischen Grundbedingungen behandeln. Sie geben – zusammen mit der Zeittafel am Schluss – sozusagen den Rahmen ab, in dem die in den anderen Kapiteln dargestellten Entwicklungen zu verstehen sind. In engem Zusammenhang zueinander stehen auch die beiden Kapitel über Verwaltung und Finanzen. Der Text sollte im Allgemeinen ohne zusätzliches Nachschlagen verständlich sein. Die Anmerkungen und Literaturhinweise im Anhang sind zum Verständnis nicht zwingend erforderlich, sondern sollen den Interessierten die Möglichkeit bieten, sich weiter in die Materie einzuarbeiten. Dass diese Hinweise nicht vollständig sein können, sondern nur eine höchst subjektive Auswahl darstellen, dürfte angesichts des Umfangs dieses Buches ohnehin klar sein. Insofern wird auch mancher der lieben Kollegen mit der Enttäuschung leben müssen, wenn er sein eigenes Spezialgebiet nicht ausreichend berücksichtigt sehen wird.

Die Probleme bei einer Einführung in die Byzantinische Geschichte fangen schon mit dem Namen an. Die Byzantiner selbst bezeichneten sich als Römer (griech. *Rhomaioi*) und ihren Staat als »Reich der Römer« (*basileia ton Rhomaion*). In Westeuropa wurde diese Bezeichnung allerdings schon seit dem 8. Jahrhundert nicht mehr benutzt. Vielmehr wurde seit der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahre 800 der westliche Kaiser als Nachfolger der Römer angesehen, während der byzantinische Kaiser als Kaiser oder sogar nur als »König von Konstantinopel« (*imperator* bzw. *rex Constantinopolitanus*) und sein Reich als »Königreich der Griechen« (*regnum Graecorum*) bezeichnet wurden. Im Orient blieb die Bezeichnung Römer allerdings bestehen und wurde selbst auf die Völker übertragen, die die ehemals byzantinischen Gebiete erobert hatten. Das Byzantinische Reich blieb dort das Reich der »Rum«.

Der Name Byzanz wurde nur auf die Hauptstadt selbst bezogen, und Byzantiner waren auch nur die Einwohner des antiken Byzan-

tion, wie Konstantinopel manchmal in antikisierender Weise bezeichnet wurde. Natürlich wussten die Byzantiner, dass sie Griechen waren, aber die Bezeichnung »Hellene« war verpönt, da man unter einem Hellenen einen Heiden verstand. Erst in den letzten Jahrzehnten des Reiches, vielleicht beeinflusst durch die beginnende Renaissance in Italien, gewann dieser Begriff in intellektuellen Kreisen wieder an Anziehungskraft.

Die Termini Byzanz und Byzantinisches Reich bzw. Byzantiner sind hingegen erst in der Neuzeit entstanden, um eine Verwechslung mit dem alten Römischen Imperium und vielleicht auch mit dem »Heiligen Römischen Reich deutscher Nation«, für das sich diese Bezeichnung ja auch erst im 15./16. Jahrhundert eingebürgert hat, zu vermeiden. Daneben gibt es auch, abgeleitet aus der geographischen Lage, die Bezeichnung Ostrom. Die Übergangsperiode zwischen dem 4. und dem 7. Jahrhundert gilt manchen als »Spät Römisches Reich«, während im Englischen der Name »Later Roman Empire« und im Französischen die Bezeichnung »Bas Empire« verbreitet sind.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der mittelbyzantinischen Zeit, d. h. auf der Epoche zwischen dem 7. Jahrhundert und der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204. Diese Einschränkung hat im wesentlichen praktische Gründe. An und für sich müsste es drei solche Einführungen geben, denn die byzantinische Geschichte teilt sich, bei aller Problematik der Epochenenteilung, in drei Teile, die relativ scharf voneinander abgegrenzt werden können:

1. Während der Spätantike war Byzanz direkter Teil des Römischen Reiches und als dessen Fortsetzung auch die allgemein anerkannte Vormacht des christlichen Europa (4. Jh.–7. Jh.).

2. Zwischen dem 7. und dem 12. Jahrhundert spielte Byzanz eine bedeutende Rolle als regionale Vormacht im östlichen Mittelmeerraum (7. Jh.–1204).

3. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 und der Errichtung Lateinischer Staaten auf dem Gebiet des Byzantinischen Reiches wurde Byzanz zu einem Kleinstaat, der politisch im wesentlichen von außen bestimmt wurde (1204–1453).

Alle drei Perioden haben ihre Bedeutung. So wurden in der ersten die Grundlagen gelegt bzw. weitergeführt, die Byzanz geformt und zu dem gemacht haben, was es war und vor allem: was es sein wollte. Die Endzeit wiederum war, politisch gesehen, eine Verfallszeit, hat aber, vielleicht gerade deshalb, wesentlich zum byzantinischen Selbstverständnis als einer eigenständigen Zivilisation beige-

tragen und so den Boden für das Weiterleben des orthodoxen Kulturraumes auch nach dem Ende des Reiches vorbereitet. Daher dürfen Anfang und Ende nicht ausgespart bleiben, können aber, schon aus Platzgründen, nicht mit derselben Intensität behandelt werden.

Eine Einführung wie die hier vorliegende ist notwendigerweise lückenhaft, zum Teil, weil ein einzelner Autor heutzutage kaum noch alle Aspekte der byzantinischen Geschichte gleichermaßen überblicken kann, und zum Teil, weil schon der vorgegebene Umfang zur Auswahl zwingt. Diese Auswahl ist naturgemäß subjektiv, und andere Fachleute würden vielleicht andere Schwerpunkte setzen. Aber das Buch ist nicht für den Experten bestimmt, der sich über viele Jahre mehr oder weniger erfolgreich mit dem Phänomen Byzanz auseinandergesetzt hat, sondern für Studenten und für allgemein historisch interessierten Leser, die eine erste Information über Byzanz suchen.

Die Schreibweise der Namen und Begriffe richtet sich im allgemeinen nach Georg Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates* (München ³1963). Jedoch ist mehr Wert auf Verständlichkeit als auf absolute Folgerichtigkeit gelegt worden.

Es ist eine angenehme Pflicht, all denen zu danken, die am Zustandekommen dieses Buches beteiligt gewesen sind. Zu nennen sind hier Klaus Belke, Wolfram Brandes, Stephan Heidemann, Georgios Makris, Günter Prinzing und Friedhelm Winkelmann, die verschiedene Teile des Manuskripts gelesen oder mir publiziertes und unpubliziertes Material zu bestimmten Fragestellungen zur Verfügung gestellt haben. Meine KollegInnen von der »Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit« haben immer wieder bereitwillig Probleme mit mir diskutiert und mir so geholfen, manche Dinge klarer zu sehen. Thomas Pratsch hat darüber hinaus das Manuskript gegengelesen und korrigiert. Ebenso hat Valeria Lilie wesentliche Teile gelesen und mich vor missverständlichen Formulierungen und einigen zu persönlichen Aussagen bewahrt. Die Fehler, die in einem Buch dieser Art unvermeidlich sind, gehen allein zu meinen Lasten. Das dauerhafteste »Opfer« der Arbeit an diesem Buch ist allerdings meine Frau, die nicht nur gleichfalls Korrektur lesen musste, sondern die auch die immer wiederkehrenden Diskussionen geduldig, wenn auch manchmal nur mit Mühe, durchstanden hat und der – wem sonst? – das Buch gewidmet sei.

1 Der geographische Raum

Vorbemerkung: Ausdehnung und Kommunikation

Größe allein sagt nicht unbedingt etwas über die Substanz eines Staates aus. Wäre dem so, hätte das Römische Reich niemals untergehen dürfen, und der Erfolg der italienischen Stadtstaaten Venedig und Genua im Hoch- und Spätmittelalter wäre nicht zu erklären. Entscheidender als der geographische Raum sind im politischen Bereich Kontrollmöglichkeiten, im ökonomischen die Erreichbarkeit fruchtbarer Gebiete und eine wirtschaftlich nutzbare Infrastruktur.

Auf mittelalterliche Verhältnisse bezogen, heißt das: Die wirtschaftlich relevanten Regionen eines Staates mussten kontinuierlich vor feindlichen Angriffen geschützt werden und außerdem so zugänglich sein, dass die jeweilige Zentrale sie mit möglichst geringem Aufwand ausbeuten und kontrollieren konnte, denn ebenso folgenreich wie Angriffe von außen wären erfolgreiche Unabhängigkeitsbestrebungen im Inneren gewesen.

Im wirtschaftlichen Bereich waren gute Verkehrswege zwingend. Eine noch so fruchtbare Provinz nützte gar nichts, wenn man den Ernteüberschuss nicht dahin bringen konnte, wo Bedarf für ihn bestand. Das heißt konkret: Die fruchtbaren Gebiete mussten zu Schiff erreichbar sein! Gleiches galt für Bodenschätze und Industrie. Transport über Land war unrentabel. Die einzigen Ausnahmen waren Waren, die außerordentlich hohen Wert mit leichter Transportierbarkeit vereinten. Im Mittelalter galt das beispielsweise für Seide, Gewürze, Salz und Edelmetalle. Massengutware hingegen war auf den Transport zu Wasser angewiesen. Die Rechnung ist simpel: Der Transport zu Lande erforderte entweder Straßen, die mit Wagen befahrbar waren, oder Lasttiere. Gute Straßen gab es nach der Römerzeit nur wenige, und diese wenigen stimmten nicht immer mit den veränderten Handelsströmen überein, zumal sie oft nicht nach merkantilen, sondern nach militärischen Erwägungen angelegt worden waren. In Kleinasien waren die großen Fernhandelsstraßen in byzantinischer Zeit noch weniger als diejenigen auf dem Balkan für Wagen geeignet, so dass beispielsweise die Kreuzfahrer, selbst wenn sie aus dem Westen bis Konstantinopel noch Wagen mitführen konnten, spätestens hier gezwungen waren, auf Packtiere umzuwechseln. Aber Packtiere waren teuer, vor allem im Verbrauch. Da man, be-

sonders auf viel benutzten Karawanenrouten, nicht damit rechnen konnte, dass die Tiere sich ausschließlich aus dem Lande ernährten, musste man Futter entweder zukaufen oder extra mitführen. Zudem war der Aufwand für die Treiber der Tiere hoch. Das bedeutete: Die maximal lohnende Entfernung hing von der Differenz zwischen den täglichen Aufwendungen und dem Wert der mitgeführten Last ab. Es ist klar, dass sich der Transport über größere Entfernungen unter diesen Umständen nur für extrem wertvolle Waren lohnte, während der Transport von Massengut unrentabel, wenn nicht gar unmöglich war. Für dieses rechnete sich nur der Wasserweg.¹

In Antike und Mittelalter war dies der Grund dafür, dass größere Städte ausschließlich an schiffbaren Flüssen oder am Meer lagen. Andere Städte konnten immer nur so groß sein, dass ihre Versorgung aus dem Umland möglich war, und das schloss die Entstehung von wirklich großen Städten aus.

Von der Politik her gesehen war die unabdingbare Voraussetzung für die staatliche Existenz der Schutz vor feindlichen Einfällen. Erfolgreiche Landwirtschaft war nur möglich, wenn die Bauern mit gesicherten Verhältnissen rechnen konnten, was z. B. bei immer wiederkehrenden Einfällen oder Unruhen nicht der Fall war. Bedenkt man, dass Vorratshaltung im Vergleich zu heute wesentlich schwieriger war, schon aufgrund der schlechteren Relation von Saatgut und Ernteertrag, so wird klar, dass fortgesetzte Störungen der Landwirtschaft, sei es durch menschliche Einwirkungen oder auch aufgrund von Missernten, schnell zu Hungersnöten und in letzter Konsequenz auch zu Bevölkerungsrückgang führen konnte. Das musste nicht unbedingt gleich den Tod bedeuten, konnte aber die Abwanderung aus den betroffenen Gebieten zur Folge haben. Dies wiederum hatte Konsequenzen für den gesamten Staat, dem so nicht nur Steuern, sondern auch Menschen verloren gingen. Hier haben wir einen der Gründe, warum eine Koexistenz zwischen Staaten mit vorwiegend sesshafter Bevölkerung und Nomadenreichen kaum möglich war, es sei denn, die Nomaden wurden die neuen Herren und beuteten die Unterworfenen mehr oder weniger friedlich aus.

Wenn wir diese allgemeinen Überlegungen auf Byzanz anwenden, ergibt sich ein relativ klares Bild der Probleme, mit denen Byzanz sich in den verschiedenen Phasen seiner Existenz konfrontiert sah.

Die Provinzen

Das byzantinische Reichsgebiet hat im Lauf seiner über tausendjährigen Geschichte naturgemäß große Veränderungen erfahren. Während es in der Spätantike praktisch den gesamten östlichen Mittelmeerraum umfasste und zeitweilig sogar bis nach Spanien ausgriff, konzentrierte es sich in der mittelbyzantinischen Zeit (7.–12. Jahrhundert) mehr oder weniger auf den Balkanraum südlich der Donau und auf Kleinasien. In den letzten Jahrhunderten gebot der Kaiser außer über seine Hauptstadt Konstantinopel nur noch über einige verstreute Provinzen, die im Gebiet des heutigen Griechenland lagen. Im Folgenden werden die wichtigsten Provinzen des Reiches kurz in ihren jeweiligen Besonderheiten und in ihrer Bedeutung für das Reich analysiert.

Ägypten

Ägypten gehörte zu Ostrom vom 4. Jahrhundert bis 642, als es von den Arabern erobert wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war es die mit Abstand reichste und ökonomisch bedeutendste Provinz des oströmischen Reiches. Diese Bedeutung resultierte vor allem aus drei Faktoren:

1. Infolge der jährlichen Überschwemmungen des Nil war Ägypten überaus fruchtbar. Während das Verhältnis zwischen Ernteertrag und Saatgut in den anderen Provinzen des Reiches zwischen drei bis fünf zu eins schwankte, lag es in Ägypten nicht nur wesentlich höher, sondern es waren darüber hinaus auch mehr Ernten pro Jahr möglich als in den Regionen mit normalen Bedingungen.

2. Die fruchtbaren Gebiete in Ägypten lagen alle relativ eng am Nil, oder sie waren problemlos über das Nildelta zu erreichen. Das heißt, der aufwändige Landtransport entfiel fast ganz. Es war bequem möglich, die Erzeugnisse auf dem Wasserweg an die Küste zu transportieren, von wo aus sie zu praktisch jedem Bestimmungsort innerhalb des Römischen Reiches gebracht werden konnten, der an einem Meer oder Fluss lag. In der Spätantike waren Rom und Konstantinopel, die beiden Hauptstädte des Römischen Reiches, mehr oder weniger von den ägyptischen Getreidelieferungen abhängig. Fielen diese aus, gab es Unruhen, wenn nicht sogar Hungersnöte in der Bevölkerung.

3. In seiner Lage zwischen dem Roten Meer und dem Mittelmeer war Ägypten ein hervorragender Schnittpunkt für die Han-

delswege ins südliche Arabien und darüber hinaus. Auf diesem Weg kamen z. B. Gewürze aus Südostasien in den Mittelmeerraum. Im Mittelalter hatte Ägypten auf den Gewürzhandel mit dem Abendland praktisch ein Monopol, das ihm ungeheuren Reichtum einbrachte. Außerdem bot es, wie schon zu den Zeiten der Pharaonen, Zugang zu den Vorkommen an Bodenschätzen, Tieren und sonstigen Produkten, nicht zuletzt Sklaven, aus dem südöstlichen Afrika. Davon abgesehen entwickelte Ägypten auch selbst eine bedeutende Industrie: die ägyptischen Glas- und Tonwaren waren begehrt, der Papyrus als Beschreibstoff fast unersetzlich.²

Auch in kultureller Hinsicht war die Provinz herausragend. Die Hauptstadt Alexandria mit angeblich über einer halben Million Einwohnern stand an Bedeutung nur hinter Rom und Konstantinopel zurück. Ihre Schulen waren schon in römischer Zeit berühmt. Die Bedeutung der Stadt sank auch nicht, nachdem das Christentum hier Fuß gefasst hatte, im Gegenteil. Der Patriarch von Alexandria zählte zusammen mit denen von Rom und Antiocheia zu den drei wichtigsten Kirchenfürsten des frühen Christentums, ehe er, ebenso wie der antiochenische, von Konstantinopel überflügelt wurde.

Dieser Reichtum und das daraus resultierende Selbstbewusstsein führten allerdings auch immer wieder zu Problemen mit der Zentralregierung in Konstantinopel. Nicht umsonst waren in Ägypten schon im 5. Jahrhundert die zivile und die militärische Provinzverwaltung in einer Hand vereinigt, was im restlichen Reich erst erheblich später der Fall sein sollte. Besonders im religiösen Bereich gelang es nicht, eine Einigung zwischen den Orthodoxen, die sich auf dem Konzil von Chalkedon 451 als allein »rechtgläubig« durchgesetzt hatten, und den Monophysiten durchzusetzen. Die letzteren waren, gerade in Ägypten und Syrien/Palästina, zahlenmäßig zu stark, um mit Gewalt unterdrückt werden zu können. Die aus diesem Konflikt resultierenden Auseinandersetzungen dauerten bis zur arabischen Eroberung der Provinz im 7. Jahrhundert an. Danach verloren die Melkiten, wie die Anhänger der Orthodoxie genannt wurden, weiter an Einfluss, während sich aus der monophysitischen Kirche die nationale »koptische« Kirche entwickelte. In Alexandria residierten fortan zwei Patriarchen nebeneinander.³

Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, dass der Besitz des reichen Ägyptens in der Spätantike einer der Faktoren für das Überleben des Oströmischen Reiches gewesen ist. Hier besaß Ostrom ein Hinterland, das von feindlichen Angriffen unberührt blieb und trotz aller Probleme, die dort auftraten, den byzantinischen Kaisern die Ressourcen bot, mit denen sie die zahlreichen Angriffe von außen

abwehren und die Verfallserscheinungen im Inneren abmildern konnten. Der Verlust Ägyptens im 7. Jahrhundert stürzte das Reich fast in den Ruin und ist einer der Gründe gewesen, die den tiefgreifenden Staatsumbau in dieser Zeit erzwungen haben.

Syrien und Palästina

Ebenso wie Ägypten gehörte diese Region zu den ökonomisch stärkeren des Ostreiches, allerdings mit wesentlich größeren inneren Unterschieden. Hinter einem relativ schmalen und sehr fruchtbaren Küstenstreifen am Mittelmeer gab es ein Gebiet, das zwar auch noch fruchtbar, aber in Teilen trockener und von hohen Gebirgszügen aufgeteilt war. Dahinter lag Steppe, die in Wüste überging. Aber auch hier gab es immer wieder Landstriche, die dank guter Wasserversorgung äußerst fruchtbar und dementsprechend wohlhabend waren. Man denke etwa an die Landschaft nordöstlich des Toten Meeres, die in der Spätantike dicht besiedelt war und, wie die rege Bautätigkeit vermittelt, durchaus wohlhabend gewesen zu sein scheint. Ähnliches galt für das Orontestal und einige andere westlich des Euphrat gelegenen Teile Nordsyriens. Dennoch hatten diese Gebiete das grundsätzliche Problem, dass ihre Exportmöglichkeiten schon aus aufgrund der geographischen Lage eingeschränkt waren, da der Weg zur Küste zu weit war. Im besten Fall gab es Landhandel über mittlere Entfernungen, und die meisten Ansiedlungen im Inneren waren auf Selbstversorgung angewiesen.⁴

Dagegen war das ökonomische Leben in der Küstenregion erheblich stärker, nicht zuletzt dank des Exports, der sowohl Nahrungsmittel als auch und vor allem industrielle Produkte umfasste. Wein und Öl waren begehrte Ausfuhrartikel, die syrischen Tuchwaren waren ebenso berühmt wie die Purpurfärbereien sowie die Glas- und die Seidenindustrie, die im 6. Jahrhundert allerdings durch dirigistische Maßnahmen aus Konstantinopel Schaden nahmen. Auch der Schiffbau war bedeutend und bildete nach der arabischen Eroberung im 7. Jahrhundert den Grundstock für den arabischen Flottenbau.⁵

Einen Teil ihres Wohlstands bezogen Syrien und Palästina allerdings auch vom Transithandel. Bedeutende Karawanenrouten endeten hier: Der Norden profitierte vom Handel mit und über Mesopotamien, während im Süden die sogenannte Weihrauchstraße endete, über die Gewürze eingeführt wurden. Mit Westarabien (Mekka und Medina) bestanden enge Handelsverbindungen. Einer der Schnittpunkte für den Handel mit Persien war die Grenzstadt Dara, die im Friedensvertrag mit Persien 562 zur Kontrollstation für